Für Laibach:

Ganzjährig . . . 8 fl. 40 fr.
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
 Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . . 11 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 5 „ 50 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vier-
 teljährig 25 fr., monatl. 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Tagblatt.

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition- & Inseraten-
 Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
 handlung von Jgn. v. Klein-
 mayr & Seb. Hamburg.)

Inserationspreise:

Für die einseitige Zeile
 à 4 fr., bei zweimaliger Ein-
 schaltung à 7 fr., dreimaliger
 à 10 fr.
 Inserationsstempel jedesmal
 30 fr.

Bei größeren Inseraten und
 öfterer Einschaltung entspre-
 chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 190.

Mittwoch, 20. August 1873. — Morgen: Johanna.

6. Jahrgang.

Arbeitshäuser und Armenpflege.

Das erstemal seit seinem Bestehen hat der deutsche volkswirtschaftliche Congress heuer innerhalb den Grenzmarken Oesterreichs getagt, ein trauriger Beweis mehr, wie wenig Verständnis in den maßgebenden Kreisen unseres Staatswesens bisher für die Lehren einer gesunden Volkswirtschaft geherrscht, wie geringe Theilnahme selbst die leitenden Organe seines Handels- und Gewerbestandes den volkswirtschaftlichen Bestrebungen der Neuzeit und ihren wissenschaftlichen Vertretern entgegenbrachten. Daß die Wissenschaft von der Erzeugung und dem Austausch der Güter bei uns im argen liegt, daß Oesterreich sich zu jeder vernünftigen Volkswirtschaft geradezu auf den feindseligsten Fuß gestellt, beweist sein Eisenbahn- und Verkehrswesen, ja sein ganzer Staatshaushalt zeigt heute noch die deutlichsten Spuren davon. Aber nicht bloß die Regierung und ihre Organe trifft der Vorwurf des Unverständnisses und der Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaft von der Gütererzeugung und dem Güterverkehr, sondern auch die Bevölkerung und ihre Vertretung. Nur selten begegnen wir unter den Mitgliedern der vorangegangenen volkswirtschaftlichen Congresse einem Oesterreicher unter den Hörenden, noch seltener einem unter denen, die sich an den Debatten betheiligten. Auch diesmal glänzten selbst diejenigen, denen die wissenschaftliche Vertretung der Volkswirtschaft an den Hochschulen obliegt, durch ihre Abwesenheit.

Außerösterreichischen Namen, freilich Namen von europäischem Range, begegnen wir bei den wichtigsten Referaten; die fremden gelehrten Praktiker und Theoretiker, die, angelockt durch den mächtigen Reiz der wiener Weltausstellung, ihre Wanderversammlung heuer nach der Donaustadt verlegt haben, müssen die Ueberzeugung mitnehmen, sie haben diesmal unter einem Volke getagt, welches noch nicht zum Bewußtsein seiner vielfachen Schäden und Leiden auf wirtschaftlichem Gebiete durchgedrungen. Nur so werden sie sich das Fernbleiben unserer Minister, Staatsmänner und Professoren, unserer Bank- und Eisenbahndirectoren vom Congresse erklären können.

Doch wir wollen uns nicht ferner mit dieser jedenfalls bedauerenswerthen Erscheinung abgeben, wir gedenken vielmehr einen Rückblick auf die Thätigkeit des Congresses zu werfen und eine der besonders für Oesterreich wichtigen Fragen, die zur Verhandlung kamen, die der Arbeitshäuser und der Armenpflege, eingehender zu erörtern. Auf der Tagesordnung der letzten Sitzung — einer der interessantesten und belebtesten — stand die Frage der Armen-Arbeitshäuser und somit eigentlich die Reform der Armenpflege selbst. Wenn auch die Beschlüsse des Congresses nicht derart waren, daß sie den Streit zwischen der gezwungenen und freien, zwischen der individuellen und geschlossenen Armenpflege auch nur theoretisch entscheiden konnten, so wird doch das reiche Material, welches der Berichterstatter über diese

Frage, Rickert aus Danzig, in seinem ausgezeichneten Vortrage bot, nicht wenig zur Lösung desselben beitragen. Die Beschlüsse, welche der Congress faßte, sind insofern von der größten Tragweite, als dadurch bewiesen wurde, daß bei gewissen Vorwürfen die volkswirtschaftlichen Heilsheile nicht allein maßgebend sein können und die wirtschaftlich beste Lösung nicht immer auch die beste Lösung im allgemeinen ist. Ein Gedanke, welchen Professor Gneist aus Berlin, der größte Fachmann Deutschlands in der Armenpflege, in die Versammlung warf, daß die Armenpflege, wie sie jetzt, im Gegensatz zur englischen, in Deutschland bestiehe, eine nationale sei, und daß nur in dieser Richtung eine Fortbildung und Verbesserung möglich sei, zeigte den ganzen Umfang der ethischen Factoren, welche mit dieser Frage verknüpft sind. Die Mahnung des Redners, so lange als nur immer möglich die individuelle Armenpflege aufrecht zu erhalten, war auch von so mächtiger Wirkung, daß die Anträge des Berichterstatters nur in einer abgeschwächten Form zur Annahme gelangten.

Die Anträge, welche Rickert stellte, lauten: a) Die Errichtung von Armen- und Arbeitshäusern wird für größere Armenverbände als ein Bedürfnis anerkannt. Insbesondere sind sie in größeren städtischen Armenverbänden unentbehrlich. b) Es empfiehlt sich, alleinstehenden Personen, welche die öffentliche Armenpflege in Anspruch nehmen, die Unterstützung in allen Fällen in einem Armen- und Arbeitshause zu

Genillekon.

Dreimal lebendig begraben.

(Sagen.)

Am 23. Oktober erfolgte der letzte Sturm, welcher die Stadt in die Gewalt der königlichen brachte. Alles floh, und nur der Diener blieb bei Francois zurück. Ein Haufen betrunkenen Marodeurs stürmte ins Haus, quartierte sich ein, und nun wurde Civille, alles Bittens und Flehens seines treuen Nicolaus ungeachtet, hinausgeworfen. Außer sich vor Verzweiflung, schlug der Diener einen der Landsknechte mit einem Stuhl zu Boden, um im nächsten Augenblick von dessen Kameraden durchbohrt zu werden. Sein Leichnam wurde in den Hof geworfen; und damit der noch immer halb ohnmächtige Civille kein Zeugnis ihrer Missethat ablegen möge, faßten sie ihn und warfen ihn zum Fenster hinaus.

Zum Glück war dieses nicht sehr hoch über dem Erdboden und so fiel der Unglückliche besser als sechzig Jahre später Slawata und Martiniz auf demselben ungewöhnlichen Wege. Ueberdies milberte ein unten liegender Haufe Mist die Kraft des Falles.

Nach einiger Zeit kam Civille wieder zu sich; er fühlte eine eisige Kälte, und als er sich mit großer Beschwerde auf seinem Mistlager umdrehte, fand er sich Seite an Seite mit einem Leichnam; es war der seines Dieners und einzigen Freundes.

Dieser Anblick rief ihm alle erlebten Schreckensbilder zurück; voll Verzweiflung und von allen verlassen, suchte nun der junge Mann freiwillig den Tod. Er grub mit den Füßen ein Loch in den Mist und kroch hinein, als sein eigener Todengräber. Wäre es nicht durch unverdächtige Zeugen erwiesen, daß der Aermste drei Tage und Nächte in dieser Lage, mit einer fürchterlichen Wunde, vom Fieber und brennendem Durste verzehrt, zugebracht habe, — wer würde es glauben? Erst nach Ablauf dieser Zeit wurde er gefunden.

Herr von Croisset, sein Vetter, hatte zufällig erfahren, Francois sei verwundet in der Stadt zurückgeblieben. Auf der Seite des Königs stehend, war es ihm ein leichtes, alle Hindernisse zu überwinden und die Stelle zu ermitteln, wo er allerdings nichts anderes als einen Leichnam zu finden erwartete. Er fand seinen Vetter vollständig im Mist eingegraben bis zur Unkenntlichkeit entsetzt, anscheinend leblos, nur das Auge noch nicht erloschen. Nochmals wurde alles erdenkliche angewandt und

nach sechs Monaten war der junge Mann vollständig hergestellt.

Nun schien des Glückes Sonnenwende eingetreten zu sein; nach den so gräßlichen Leiden suchte der noch so junge Mann das Leben zu genießen; wer will es ihm verargen? Nach der Thronbesteigung Heinrichs IV. wurde er gleich diesem katholisch, 1590 Kriegskommissar, erhielt dann ein Commando und zeichnete sich vortheilhaft aus.

Als Deputierter bei den Generalständen machte er die Bekanntschaft d'Aubignés, welcher uns folgende Notiz überliefert hat:

Ich sah ihn 24 Jahre nach seinem letzten Abenteuer als Deputierten der Normandie; so oft er unterzeichnete, schrieb er jedesmal unter seinem Namen:

Francois de Civille, dreimal gestorben, dreimal begraben und dreimal auferstanden durch die Hand Gottes.

Und dieser Mann, welchem schon die Schwelle des Lebens verwehrt schien, brachte sein Alter auf 83 Jahre und wäre dann noch nicht gestorben, wenn Alter vor Thorheit schützte; allein er zog sich eine heftige Erkältung zu, indem er eine Winternacht im Freien zubrachte, um eine junge Frau, seine Geliebte zu überwachen, und diesmal gab es, historischer Kenntnis nach, keine Auferstehung.

erwähren, in welchen sich in sicherer Weise die Unterstützungsbefähigung nicht feststellen und eine dauernde Controle über die Verwendung der gewährten Unterstützungen sich nicht ermöglichen läßt. Redner erwähnt bei Begründung seiner Anträge des Streitess, der zwischen den Vertretern der obligatorischen und der planmäßigen privaten Armenpflege herrsche. Böhmert und seine Freunde erklärten auf dem mainzer Congresse die obligatorische Armenpflege mit ihrer zwangsweisen Armensteuer für eine Art Communismus; Sneyt und dessen Anhänger bezeichneten dieselbe als eine Pflicht des Staates, welche dieser ebensowenig von sich weisen könne als das Schulwesen und ähnliches. Damals wurde keine Einigung erzielt, darüber jedoch waren alle einig, daß der Staat seine Hand von der Armenpflege nicht ganz abziehen könne, schon aus gesundheits- und sicherheitspolizeilichen Rücksichten. Der Congreß erkannte es später für angemessen, jene allgemeinen Prinzipien an der Hand specieller Fragen zu erörtern. Eine solche Frage sei nun die vorliegende.

(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Laibach, 20. August.

Inland. Der Kaiser hat seinen dreihundvierzigsten Geburtstag und den vierundzwanzigsten seit seiner Thronbesteigung in Fisch gefeiert. Den schönsten Theil der erhebenden Feier in Wien bildete offenbar die Preisvertheilung an die Aussteller in der Winter-Reitschule der Hofburg. Mit dem feierlichen Staatsakte, bei welchem Erzherzog Karl Ludwig den Kaiser vertrat, hat das Hauptereignis dieses Jahres, das große Friedenswerk der Weltausstellung, seinen Gipfelpunkt erreicht. Das Ausland wird, so weit es sich an der Weltausstellung betheiltigt hat, mit den Erfolgen derselben zufrieden sein; auch Oesterreich ist trotz des vielfachen Misgeschickes in diesem Jahre niemals in so ruhigem, normalem Fortschreiten begriffen gewesen, niemals nach außen und innen so geachtet und kräftig gewesen wie heute, nach dem noch nicht zwei Jahre langen ungestörten Bestehen der Grundgesetze.

Die Renitenz des olmücker Erzbischofs in der Frage des Staatsvertrages mit Italien scheint von den übrigen Mitgliedern des österreichischen Episkopats nicht getheilt zu werden. Der Führer der Feudal-Klericalen, Cardinal Schwarzenberg, wie der streitbare Bischof von Linz haben die bezügliche Ministerialverordnung in ihren Diöcesanblättern veröffentlicht lassen. Das gleiche wird von dem Bischof von Marburg berichtet.

Der vor kurzer Zeit von einigen polnischen Organen projectierte Verständigungsversuch mit der föderalistischen Partei wird vom „Dziennik Polski“, dem Organe der fortgeschrittenen Fraction Galiziens, erörtert, wobei den Czechen eine Abfertigung ertheilt wird, die ihnen für die Zukunft jede Lust zu Werbungen in Galizien benehmen dürfte. Die Aufgaben des neuen Reichsrathes, der Ausbau der confessionellen Gesetze, werden als dringende Nothwendigkeit, zumal für das polyconfessionelle Galizien bezeichnet, und alle Verhandlungen mit den Czechen und deren Alliierten würden doch nur, nach der Ansicht des genannten Blattes, auf einen reactinären und deshalb für das Land höchst schädlichen Einfluß hinauslaufen. Ueberdies sei einmal von der galizischen Abgeordneten-Conferenz der Beschluß der Reichsrathsbescheidung freiwillig und rechtsgiltig gefaßt, „und den Czechen zu Liebe diesen Beschluß aufzuheben“, bemerkt der „Dziennik“, „wird bei uns wahrlich niemand vermögen. Wir sind zwar Anti-Centralisten, aber solche von verfassungstreuester Contour, und angesichts dessen sind alle Versionen über eine Verständigung mit den Czechen Ausgeburten elliher Hirnverbrannter Föderalistenschädel.“

Eine kroatische Vertrauens-Deputation hatte am Samstag mit dem ungarischen Ministerpräsidenten eine längere Conferenz. Es wurden über das, was nunmehr angesichts des zu er-

eröffnenden Landtages noch zur weiteren Beruhigung der Gemüther zu geschehen habe, die Meinungen ausgetauscht, und soll sich die Deputation, welche übrigens noch einmal vom Herrn v. Szlavay empfangen wird, über das, was sie gehört, im ganzen befriedigt ausgesprochen haben.

Ausland. Mit der Einsetzung des Reichs-Eisenbahnamts in Deutschland tritt eine Frage wieder in den Vordergrund, welche, wie die „R. Z.“ hervorhebt, schon bei der Berathung des betreffenden Gesetzentwurfs im Reichstag ange-regt wurde: in welchem Umfange die einzelnen Bundesstaaten von der neuen Behörde berührt werden. Von Seite badi-scher Reichstagsmitglieder sind damals, wenn auch nicht anzügliche, so doch bezügliche Bemerkungen über die Stellung der beiden andern Südstaaten gefallen, welche sich in den versailer Verträgen exceptionelle Selbständigkeit in Eisenbahnsachen ausbedungen haben, Württemberg allerdings in geringerem Grade als Baiern. So weit das Reichs-Eisenbahnamt die Gesetzgebung auf diesem Gebiete vorzubereiten hat, und sachgemäß kann die neue Behörde bei diesen Vorarbeiten nicht übergangen werden, berührt sie auch die süddeutschen Königreiche, da nach der Reichsverfassung die Gesetzgebung in Eisenbahnsachen ganz allgemein dem Reiche zugewiesen ist. Unter diesem Gesichtspunkte würde die Beziehung von Kräften aus Süddeutschland für das neue Amt ganz unerläßlich sein und ein etwaiger Verzicht darauf von Seite der betreffenden Staats-regierungen schwerlich im Interesse der Staatsangehörigen liegen. Uebrigens hat die Herbeiziehung von süddeutschen Mitgliedern für so selbstverständlich gegolten, daß man wochenlang zwei süddeutsche Politiker als in Aussicht genommene Vorsitzende der neuen Reichsbehörde nannte, freilich inbetreff der damals genannten Candidaten ohne irgend welche Begründung.

Ein hervorragendes Moment in der preußischen Wahlbewegung bilden die Verjuche der polnischen Bauernkreise, sich von der Leitung des Adels und der Geistlichen zu emancipieren. In Kröben in der Provinz Posen hat eine große Bauernversammlung stattgefunden. Der „Pos.-Ztg.“ zufolge betheiligten sich daran durch Delegierte etwa 100 Landgemeinden. Den Vorsitz führte der Wirth Sypkowski aus Garzin. Er schilderte in der Eröffnungsrede die bedrückte Lage des Bauernstandes, seine schwere Belastung mit Staatssteuern, Communalabgaben und den ihm allein aufgebürdeten Verpflichtungen zu Unterhaltung der Schulen und zur Reparatur der Wege, klagte darüber, daß die bäuerlichen Beschwerden in den gesetzgebenden Körpern keine Berücksichtigung fänden, sprach die Ueberzeugung aus, daß für die Bauern nur dann eine Verbesserung ihrer materiellen Lage zu hoffen sei, wenn sie sich nicht mehr auf die „Herren“ verlassen, sondern mit vereinten Kräften selbst diese Verbesserung erstreben würden, und beantragte schließlich die Absendung einer die bäuerlichen Beschwerden enthaltenden Petition an den Landtag und die Wahl eines von der polnischen Agitationspartei unabhängigen Wahlcomités, das den Auftrag habe, einen geeigneten bäuerlichen Candidaten für die Landtagswahl zu ermitteln und sich zu diesem Zwecke mit den Bauern des mit dem Kreise Kröben gemeinschaftlich wählenden Kreises Fraustadt in Verbindung zu setzen. Die Rede, in der den polnischen „Herren“ manche bittere Wahrheit gesagt wurde, wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und die Versammlung schritt nach kurzer Debatte über die bereits mitgetheilten bäuerlichen Beschwerdepunkte und Forderungen zur Wahl des aus 13 Mitgliedern bestehenden Wahlcomités. Ein in der Versammlung anwesender polnischer Gutsbesitzer versuchte es, das Mißtrauen der Bauern gegen den polnischen Adel zu bekämpfen; er wurde aber alle Augenblicke durch lärmendes Geräusch und antipathische Zurufe in seiner Rede unterbrochen und mußte, als von allen Seiten der donnernde Ruf erschallte: „Hinaus! Hinaus! Hier haben nicht die

Herren, sondern die Bauern zu reden!“ die Rednerbühne und die Versammlung verlassen. Die polnischen Parteiorgane, die ultramontanen wie die liberalen, sind im höchsten Grade beunruhigt durch diese Kundgebung und fordern die Geistlichkeit auf, die Bauern zur Eintracht mit dem Adel zurückzubringen.

Die Italiener beschäftigen sich lebhaft mit der Fusion der beiden Zweige der französischen Königsfamilie. Die liberalen Journale verkennen die Wichtigkeit des Ereignisses nicht, glauben aber eben so wenig, daß damit die Regierungsfrage gelöst sei, weil die Legitimisten und Orleanisten es nicht allein mit den Republikanern zu thun bekommen werden, sondern auch mit den Napoleonisten, ohne deren Beistand sie die Regierung Thiers' schwerlich gestürzt hätten. Auch die beiden Hauptblätter der römischen klericalen Partei, der „Osservatore Romano“ und die „Voce della Verità“, sind in dieser Frage getheilte Meinung. Der „Osservatore“, welcher als officielles Blatt der päpstlichen Curie gilt, lenkt hocherfreut die Aufmerksamkeit seiner Leser auf die Fusionstelegramme, „die Frankreich eine glückliche Zukunft und der katholischen Kirche den Triumph derjenigen Prinzipien versprechen, welche die einzige dauerhafte Grundlage der wahren Civilisation sind“. „Nach den telegraphischen Nachrichten“, fährt er fort, „und nach dem Urtheil der angesehensten legitimistischen Blätter ist die Fusion der beiden Zweige des Hauses Frankreich vollendete Thatsache. Nach dieser Versöhnung kann die Proclamation der Monarchie und die Erhebung Heinrichs V. auf den französischen Thron nicht bezweifelt werden.“ Das Organ der Jesuiten, die „Voce della Verità“, ist dagegen von den Fusionsnachrichten nicht so entzückt, weil sie den Orleans nicht traut und es lieber gesehen hätte, wenn der Graf Chambord den Sohn Napoleons und Eugeniens adoptiert hätte.

Mac Mahon, so wird jetzt von verschiedenen Seiten mit Bestimmtheit versichert, ist von dem Treiben der Fusionisten sehr wenig erbaut und macht aus diesen seinen Gefühlen kein Hehl. Die Vorstellungen Mages, des imperialistisch gesinnten Finanzministers, einziger bonapartistischer Generale und verschiedener angesehenere Freunde von Thiers sollen nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben sein. Ueberhaupt sind die Bonapartisten ungemein rührig und haben, nach der „Köln. Ztg.“, Schritte gethan, um sich behufs gemeinsamer Action durch Dugué de la Fauconnerie und Abbatucci den Republikanern zu nähern. Ob und wie die letztern diesen Versuch sich zugänglich erweisen werden, muß sich bald zeigen.

Der Intransigentenaufstand im Süden Spaniens ist nun auf den letzten Herd Car tags an beschränkt. Wie es mit den Aufständischen bestellt sein und wie es in der eingeschlossenen Stadt aus-sehen mag, erhellt zur Genüge daraus, daß die in dem dortigen Bagno eingeschlossenen Galeerensträflinge herausgelassen und bewaffnet worden sind, um für die Sache der Intransigenten zu kämpfen. — Bei Bilbao sollen die Carlisten nicht allein auf spanische sondern, wohl um ihre Dankbarkeit für die Waffen-zufuhr zu Wasser und zu Land zu bezeigen, auch auf englische und französische Schiffe und selbst auf das Kreuz der internationalen genfer Con-vention geschossen haben. Es wäre dies ein schwerer Verstoß gegen die Regeln des Völkerrechtes, weit schwerer als die Wegnahme der „Vigilante“, und es dürfte ein solcher Akt unangenehme Folgen haben, wenn nicht die Carlisten sich der kaum mehr verhehlten Sympathien der Westmächte erfreuten.

Zur Tagesgeschichte.

— Ein Lied gegen Mac Mahon. Zu Anfang des Krieges 1870, als sich die deutschen Siege Schlag auf Schlag folgten, erschien im berlinter „Klabberadatsch“ ein hübsches Gedicht, welches sich mit der Arme Mac Mahons beschäftigte, und wovon jeder Vers mit dem Refrain schloß: „Mac Mahon, Mac

Mahon, Feige kommt und hat ihm schon." Dieses Gedicht gefiel sehr und wurde bald marschmäßig in Musik gesetzt, wobei die Musiker den Rehrreim nicht zu blasen oder zu streichen pflegen, sondern mit kräftiger Stimme mitsingen. Dieser Marsch wurde ein beliebtes Stück der trefflichen Kapelle des 1. badischen (Leib-)Grenadierregiments Nr. 109, und als genannte Kapelle jüngst auf einer Kunstreise in München spielte, machte sie auch hier mit dem Mac Mahonmarsch Furore. Unterdessen aber war Mac Mahon Präsident der französischen Republik geworden, und als nun die Kunde von dem bespottlichen Rehrreim der badischen Kapelle zu Ohren des französischen Geschäftsträgers in Wien kam, beschwerte sich dieser beim münchener auswärtigen Aemte, und dieses hatte so viel Rücksicht für den Marschall, daß es bei der badischen Militärmusik den Vortrag des genannten Marsches verbieten ließ. Wenn nun die deutsche Botschaft in Paris den Stiel umdrehen und gegen alle Gassenhauer, Caricaturen zc., wie solche gegen Guillaume cursieren, protestieren wollte? Die Musikgeschichte hatte aber noch ein Nachspiel. In einem münchener Kreise der höheren Gesellschaft sprach sich ein junger französischer Diplomat höchst unmanierlich über die badischen Musiker aus, worauf ihm ein ebenfalls junger, aber deutscher Diplomat den Standpunkt klar machte. Hierbei soll sich der Franzose so naiv benommen haben, daß ihn sein Chef mit einem unerbetenen Urlaub auf Reisen schickte.

— Luftfahrt von Amerika nach Europa. Die Amerikaner sind nicht wenig froh, über ein recht „großes“ Unternehmen in ihrem an großen Unternehmungen und großen Sachen reichen Lande sich unterhalten zu können. Kaum daß zwei Amerikaner nur zehn Minuten zusammen sein können, ohne von einer bevorstehenden großen Luftballonreise nach Europa zu reden, die der praktische Meteorologe Professor Wise und der Aeronaut Herr Donalson vorläufig zwar aufgeschoben, aber allem Anschein nach noch nicht aufgehoben haben. Man ist eifrig mit den Vorbereitungen beschäftigt, und das Monster, in welchem gereist werden soll, ist halb fertig. Dasselbe soll einen Durchmesser von 100 Fuß haben, 400,000 Kubikfuß Gas enthalten, die eine Tragkraft von 14,000 Pfund repräsentieren. Zum Ballon werden 7316 Yards Leinwand gebraucht werden und die Nähte machen eine Gesamtlänge von acht Meilen aus. Wie sich denken läßt, wird der Ballon mit den besten wissenschaftlichen Apparaten, Karten u. s. w. versehen sein, und so weit menschliche Vorsicht geht, sind alle erdenklichen Sicherheitsmaßregeln getroffen worden, um die kühnen Reisenden zu schützen.

— Ein sechsjähriger Mörder. Ein Fall von höchstem Interesse für den Criminalisten und den Psychologen wird aus einem meist von Farbigen bewohnten Dorfe bei Bidsburg gemeldet. Ein sechsjähriger Knabe war der Liebling einer Familie; als aber noch ein Brüderchen erschien und sich die Aufmerksamkeit der Eltern zwischen diesem und ihm theilte, schien ein heftiger Groll in dem sich zurückgesetzt glaubenden Kinde zu entstehen. Er zeigte wiederholt seine Abneigung gegen das „Baby“, was jedoch nicht weiter beachtet wurde. Vor einigen Tagen hatten sich die Eltern entfernt und die Kinder allein zurückgelassen. Der sechsjährige Knabe spielte mit Nachbarkindern vor dem Hause, als er plötzlich einen Ziegelstein nahm, mit demselben in das Zimmer ging, in welchem der Säugling ruhig in seiner Wiege schlief, und demselben einige Schläge mit dem Steine auf den Kopf versetzte. Die Hirnschale des Säuglings wurde hiedurch zertrümmert. Hierauf nahm der junge Mörder die Leiche seines Brüderchens, trug sie in den Wald hinter dem Hause und verstaubte sie in dem Gebüsch. Dann kehrte er zu den andern Kindern zurück, erzählte ihnen den Vorfall und zeigte ihnen die Leiche des von ihm erschlagenen Kindes. Er scheint nicht einzusehen, daß er unrecht gethan, und mit dem Erfolge seiner Handlungsweise äußerst zufrieden zu sein. Die Eltern, eheliche farbige Arbeiter, sind in großem Kummer über dieses entsetzliche Ereignis und in großer Ver-

legenheit, was sie mit dem sechsjährigen Mörder thun sollen. Die Entscheidung der Frage, ob die Handlung, die alle Eigenschaften eines vorsätzlichen Mordes an sich hat, als solcher zu betrachten sei, beschäftigt jetzt alle Juristen des Staates, wenn auch selbstverständlich von einem gerichtlichen Verfahren gegen ein sechsjähriges Kind nicht die Rede sein kann.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Original-Correspondenz.

Stein, 19. August. (Wie man in Kraien die Feiertage heiligt.) Während der letzten drei Feiertage, Freitag, Samstag und Sonntag, ist es hier in Stein und in der nächsten Umgebung sehr lustig (!) zugegangen. Vormittag Kirchenbesuch, Anhörung von erbaulichen Predigten mit dem Thema: „Kindlein, liebet euch untereinander“; nachmittags Wirthshaus und nach dem Wirthshause Besichtigung ins Jenseits. Jetzt sage mir noch einer, die Feiertage seien ganz abzuschaffen oder wenigstens deren ungeheure Anzahl zu vermindern, oder man solle die Schule in bessere Hände geben, als sie jetzt ist, um durch dieselbe das Volk ein wenig mehr zu bilden, damit es nicht gar so roh sei. Nun einige Beispiele von den wohlthätigen Folgen der vielen Feiertage und der national-kericalen Erziehung: Hier in Stein hatten wir Samstag abends eine ordentliche Prügelei; das Ende davon war: Martin Bolter, ein Maurer von Profession, der gerade am selben Tage hier angekommen, um seine alte Mutter zu besuchen, erhält ganz ohne allen Anlaß von einem früheren Postknecht mit einer Art einen Schlag über den Kopf und stirbt am Sonntage. Die Wunde war ein halb Zoll tief. Am sechshundsechzigjährigen Mutter verliert in ihm die vornehmste Stütze ihres Alters, wenn sie ihm, gebeugt von Gram und Schmerz, nicht bald nachfolgen sollte. In Huda bei Wolfsbüchel klopfen fünf oder sechs Burschen an die Wohnung von zwei Brüdern. Als diese nun aufmachten, wurde der vornstehende einfach mit Peitgeln niedergeschlagen und starb kurze Zeit darauf. Dem andern Bruder wurde ein Arm gebrochen. In Mannsburg ebenfalls Rauferei. Einer erhielt einen Messerschnitt in das Nasenbein, einem andern ward ein tiefer Schnitt in die Wange beigebracht. Vor kurzer Zeit wurde auch in Stranje einer zusammengehauen. Er war im Gasthause gewesen, und als er dasselbe verließ, wurde er mir nichts dir nichts durch einen Schlag niedergestreckt.

Sollte man angesichts solcher Thatfachen denn nicht endlich einmal daran gehen, dem verderblichen Einfluß, den die allzu zahlreichen Feiertage auf die Sittlichkeit des Volkes üben, entgegenzuarbeiten, die Bildung des Volkes aus den Händen der Geistlichkeit zu nehmen und durch eine gründliche Schulbildung Vorforge zu treffen, daß die Macht, deren sich die Geistlichkeit unbestreitbar über den Landmann erfreut, gebrochen werde.

— (Im Prozeß Dr. Bošnjaks gegen Kaplan Klun) fand heute die Verhandlung statt und endete nach halb 5 Uhr mit der Verurteilung Kluns zu 4 Tagen Arrest.

— (Liberalismus wird mit Feuer bestraft.) Die von Feuerschäden im heurigen Jahre wiederholt heimgesuchte Ortschaft Neudegg hatte am 15. d. um die Mittagstunde neuerdings einen Brand zu registrieren, der 2 Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude in Asche legte. Der als Landtags- und Reichsrathsabgeordnete rühmlichst bekannte Jesuitenbruder Graf Barbo geruhte an der Brandstätte zu erscheinen und vergaß bei dieser Gelegenheit nicht, ein paar geflügelte Worte fallen zu lassen, die würdig sind, in weitem Kreise bekannt zu werden. Unser fromme Herr Graf gefällt sich bekanntlich im zu Markttragen der jesuitenfreundlichsten — fortschrittsfeindlichsten Gesinnung, welche zum Ueberflusse noch durch nachfolgende Kernsprüchelein documentiert werden dürfte. Als man gelegentlich oben besagten Brandes über dessen Ursachen Vermuthungen aufstellte, obzwar die Thatsache gleich anfangs constatirt wurde, daß das Feuer durch ein mit Blüthhölzchen spielendes Kind zum Ausbruch ge-

kommen, ließ sich unser Herr Graf zu den ewig denkwürdigen Worten hinreißen: „An all den vielen Bränden ist nichts anderes schuld, als die Confessionslosigkeit und der Liberalismus“; und weiter: „Es geschieht alles ad majorem liberalismi gloriam.“ Welch trauliche Anklänge an die Satzungen des Jesuitismus, werth in Folianten darüber zu schreiben! Jedoch genug, weil — sapienti sat!

— (Von der Weltausstellung.) An Preisen wurden zuerkannt: 1. dem Berg- und Hüttenwerke in Johannesthal für Erze und Mineralstoffe (Anerkennungsdiplom); 2. der krainischen Industriegesellschaft für Erzeugung von hochmanganhaltigem Spiegelblei (Fortschrittsmedaille); 3. der Bleigewerkschaft in Knapouze für Blei- und Quecksilbererze (Anerkennungsdiplom); 4. Der Eisenhammergewerkschaft und dem Walzwerk in Ober- und Untereisern und Jessenovac für Roß- und Schmiedeeisen (Anerkennungsdiplom).

— (Ein Congreß slavischer Pädagogen in Wien) wird den Meldungen slavischer Blätter zufolge am 26., 27. und 28. August stattfinden. Unter den Fragen, die auf diesem Congresse zur Discussion gelangen sollen, nennt man folgende: In welchem Verhältnis soll der Congreß der slavischen Pädagogen zu den einzelnen Lehrertagen stehen? Wie, wo und mit welchen Mitteln sollten in slavischen Ländern pädagogische Bibliotheken gegründet werden? Ueber die Einführung und Verbreitung von Lehrmitteln in slavischen Schulen und über die Herausgabe neuer Hilfsmittel. Ueber die Herausgabe guter Jugendschriften in allen slavischen Sprachen. Ueber die Nothwendigkeit der Herausgabe einer pädagogischen Zeitschrift als Organ des slavischen Pädagogencongresses. — Die wiener slavischen Vereine werden zu Ehren der Teilnehmer des Congresses einen Begrüßungsabend am 26. d. beim „Grünen Thor“ veranstalten und für unentgeltliche oder billigere Wohnungen für die Teilnehmer Sorge tragen.

— (Eine Ovation für Anastasius Grün.) Am 16. August machten die Mitglieder des volkswirtschaftlichen Congresses einen Ausflug nach Märzschlag. Die Gesellschaft war in der heitersten Stimmung, und alle Teilnehmer am Ausfluge waren von der Gegend entzückt. Unter den 200 Teilnehmern befanden sich zahlreiche Damen. In Märzschlag wurden dieselben von einer Musikpelle und mit Pöllerschüssen empfangen. Es fand ein Diner auf dem Bahnhof statt. Graf Attems begrüßte die Gäste namens der Steiermark. Congreß-Präsident Braun brachte von allen Stämmen Deutschlands Grüße an Steiermark, Schuller-Libloy ein Hoch auf den Präsidenten, Baron Walterstirchen toastierte auf die Wissenschaft, welche die Gegensätze zwischen den Nationalitäten und Confessionen schwinden macht. Dann verkündigte Dr. Schrank die unbemerkt gebliebene Ankunft Anastasius Grüns, worüber die Versammlung in Jubel ausbrach. Graf Auersperg sprach mit bewegter Stimme beiläufig folgendes: „Als Zuseher hiehergezogen durch das Interesse an ihrer Aufgabe, bin ich überrascht und gekührt durch den Empfang, der mir hier geworden. Wenn ich Ihre Aufgabe betrachte, so sehe ich, daß Sie in dieser tranken Zeit, gegenüber tranken Verhältnissen in Deutschland und Oesterreich die Rolle von Ärzten haben, herufen, die Uebel der Zeit zu heilen. Auf Sie und Ihre Erfolge, die nicht nur Oesterreich, sondern ganz Deutschland umfassen und sich weithin ausbreiten mögen über alle civilisirten Regionen, bringe ich ein begeistertes Hoch.“ Diese Rede wurde mit ehlosem Jubel aufgenommen. Der Präsident setzte voraus, daß nach Grün kein anderer Redner sprechen könne, und brachte ein Hoch auf Anastasius Grün aus. Man erhob sich von der Tafel, und die Gesellschaft machte infolge Einladung der Commune Märzschlag einen Ausflug zum Gräbelsbauer. Anastasius Grün hatte sich dem Ausfluge angeschlossen, und die Ovationen, die ihm zu bereiten man schon unten begonnen hatte, wurden oben fortgesetzt. Dr. Alexander Mayer sprach allen Zuhörern aus der Seele, als er mit weithin vernehmbarer Stimme und in gebiendster Form den Mann hochleben ließ, der noch